

Nationale Tagung «Hausarztmedizin» – ein kritischer Erfahrungsbericht aus Basler Sicht

Auf Einladung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) sowie der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) fanden sich rund 300 Interessierte (vorwiegend Hausärztinnen und -ärzte) am 16. Mai in Bern ein, um aktuelle Fragen zur Hausarztmedizin (HAM) zu diskutieren.

Prof. Thomas Zeltner, ehemaliger Direktor des BAG, plädierte für eine Einteilung in «Einfachmedizin», «akute Medizin» und «Betreuung chronisch Kranker» (wobei Erstere gemäss seiner Vorstellung keine kostenintensiv Ausgebildete benötigen, und Letztere ebenfalls weitgehend auf Ärzte vor Ort verzichten könnten). Wie man bzw. wer genau die wirklich einfachen von den 5% sekundär komplexen Fällen unterscheiden kann, liess er offen, ebenso die Abgrenzung zwischen «einfacher» und «akuter» Medizin. Bei der Motivationsfrage beschränkte sich Prof. Zeltner bei der auf ethisch-moralische Punkte (minimierte z.B. «Wertschätzung bekommen» auf «positive emotionale Rückmeldung erleben» – davon kann man sich bekanntlich keine Brötchen backen).

Provokant, aber nicht unbedingt überzeugender denn der Vortrag von Prof. MacAuley, Mitherausgeber des British Medical Journal (BMJ): Die ärztliche Generationenfolge sowie die Villa, welche, von der Wohn-Praxis zur Praxisgemeinschaft ausgebaut, die Patienten in idyllischer Parklandschaft empfängt – dargestellt als Exponate eines Systems (NHS, UK), welches die Schweiz punkto Eckwerterreichung (z.B. HbA1c) in den Schatten stellt (schon allein deshalb, weil die Schweiz keine vergleichbare IT und damit keine vergleichbaren Daten hat). Immerhin konnte Prof. MacAuley auch zeigen, dass «Pay for Performance» nicht in jedem Fall erfolgversprechend ist (Beispiel: Erreichen der Ziel-Blutdruckwerte). Die Rede von Bundesrat Alain Berset enttäuschte mich nicht – im Gegensatz zu einigen Kollegen, welchen ich in der Kaffeepause begegnet bin; der Inhalt war geprägt von der Stellung des Gesundheitsministers als Dirigent (und Taktiker) in einem System, das so schlecht ja nicht ist («Warum und wie ein System ändern wollen, welches gut ist?»). Wer hier Ver-

bindlichkeiten erhofft, verkennt meines Erachtens die politische Realität. BR Berset mag unser Freund sein – er wird immer auch andere Freunde haben.

Das Podium, welches durch zwei Vorstandsmitglieder der Jungen Hausärzte Schweiz (JHaS) eingerahmt wurde (Einführungsreferat zur Rechten, Schlusswort dann zur Linken des Podiums) wurde recht zahm, wenn auch durchaus professionell geleitet, vermochte aber wenig Neues zutage zu bringen. Man wollte niemandem weh tun. Einziger Lichtblick für meine Seele: Der Direktor des BAG, Pascal Strupler, rückte erstmals von seiner Position des Spieldosenwalzen-Drehens ab (in Metall gehauene Antworten auf Fragen, die ganz anders gestellt waren) und signalisierte doch tatsächlich Gesprächsbereitschaft mit Ziel, allfällige Veränderungen auch im Sinn der Ärzteschaft prüfen und begleiten zu wollen – bislang eine Brise zwar, noch kein Sturm, aber immerhin Wind! Der Workshop «Strukturen» zeigte bald auf, dass das einzelne Beispiel einer ehemaligen Spitalgemeinde, welche mit Hilfe finanzkräftiger (spezial-)ärztlicher Investoren ein neues Behandlungszentrum aufzubauen weiss, nur wenig Modellcharakter für andere Gemeinden haben kann. Sicher besteht Nachholbedarf bei der Einsicht der Behörden, was eine ärztliche Grundversorgung an Standortvorteil für Firmen und Niederlassungen bedeutet. Das geforderte Engagement der ansässigen (älteren) Ärzteschaft konkurriert jedoch mit deren Resignation. Bei den Gedankenspielen pflegte ein wesentlicher Punkt immer wieder vergessen zu gehen: Solange wir mehr Ärzte brauchen, aber nicht mehr ausbilden, können wir nie jemand drin arbeiten. Und so verhält – trotz verschiedener aufgeführter Projekte – der Ruf nach «innovativen Lösungen» vorerst weitgehend.

Die Idee, dass speziell ausgebildete Gesundheitsfachpersonen dereinst die Schnittstellen zwischen Arztpraxis und Pflege in eigener Regie besetzen, mag zwar auf eine Art bestechend wirken. Als Arzt in freier (?) Praxis jedoch kann ich mir eine solche überqualifizierte Fachperson erstens gar nicht leisten, zweitens kann ich es nicht verantworten, dass

meinen Medizinischen Praxisassistentinnen damit das Salz in der Suppe abhanden kommt, und schliesslich werde ich mir es ein paar Mal überlegen, ob ich in einen neuen Berufsstand investieren soll, dessen Rekrutierungsprobleme mindestens so gross sind wie diejenigen der Grundversorger. Die Tendenz, den Apothekern weitere Pfründe zuzuschieben, nahm allerdings keinen grossen Raum ein – offenbar basiert sie auf rein ökonomischen, nicht auf fachlichen oder ethischen Prinzipien und wird weniger ernst genommen.

Die grosse Ratlosigkeit dann bei der Finanzierung: Die Gemeinden müssen halt ... Wenn verschiedene Praxen zusammenarbeiten würden (würden? das tun sehr viele ja schon!) ... nun wird doch der TARMED überarbeitet (tatsächlich soll die Kostenneutralität nicht mehr ganz oberstes Prinzip sein) ... Ideen hier, Ratschläge dort. Da steh' ich nun, ich armer Tor ... aber etwas anderes war wohl auch nicht zu erwarten (siehe oben, BR Berset). Fazit: Die HAM ist mittlerweile auf der grossen Bühne der Gesundheitspolitik angekommen. Dort wird nun um ihre künftige Rolle gerungen. Verschiedene Interessensgruppen versuchen, die HAM irgendwo zwischen Hauptrolle (Parsifal? Heidi?) und Requisiteur anzusiedeln. In Zeiten der Hausarztinitiative bzw. des Masterplans werden Bekenntnisse zur Förderung der Hausarztmedizin vielerorts als opportun erachtet. Ob und wie weit die politischen Organe und die anderen «Player» – und dazu gehören nicht zuletzt auch wir (Haus-)Ärztinnen und Ärzte – wirklich gewillt sind, Veränderungen zu initiieren, zu unterhalten und deren Konsequenzen zu tragen, muss sich erst noch weisen. Diese Tagung war ein Signal (ich wage nicht zu sagen: Schritt) in die richtige Richtung.

Am Schluss bleibt die Erkenntnis:

Aller Reden Heiterkeit

Endet in Verlegenheit,

Wenn man, was bedeutungsvoll,

Dann auch mal bezahlen soll.

Dr. med. Christoph Hollenstein, Laufen